

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 72 (2005)

Rubrik: Jahresbericht der Casino-Gesellschaft 2003/04

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht der Casino-Gesellschaft 2003/04

Michael Ritter

Die Saison der Casino-Gesellschaft Burgdorf begann wie üblich mit der ordentlichen Hauptversammlung am 27. Oktober 2003. Neben den gewöhnlichen statutarischen Geschäften war diesmal im Bereich «Wahlen» der Wechsel im Präsidium der Gesellschaft zu vermelden. Nach langjähriger, sehr erfolgreicher Tätigkeit als Präsident demissionierte Willi Fankhauser auf dieses Datum als Präsident der Casino-Gesellschaft Burgdorf. Fankhausers ausserordentliche Verdienste wurden an der Hauptversammlung gewürdigt. Es ist hier nicht möglich, seinem Wirken im Dienste der Casino-Gesellschaft gerecht zu werden. Es muss der Verweis genügen, dass Willi Fankhauser das Vereinsschiff während seinem Präsidium sehr sicher steuerte, dass die Veranstaltungen der Gesellschaft in den letzten Jahren ein zunehmend grösseres Publikum anzogen, und schliesslich, dass der Verfasser dieses Jahresberichts von seinem Vorgänger einen in jeder Hinsicht tadellos geführten Verein übernehmen durfte. Besonders hervorzuheben ist dabei der Umstand, dass das Jahresprogramm 2003/04 noch vollumfänglich von Willi Fankhauser vorbereitet wurde, so dass der neue Präsident den Übergang völlig nahtlos gestalten konnte.

Der äussere Ablauf des Vereinsjahrs gibt sonst zu keinen besonderen Bemerkungen Anlass. Der neue Präsident konnte mit dem bestehenden Vorstand starten, da es keine weiteren personellen Mutationen gab, eine Voraussetzung, die für die Kontinuität wichtig war. Die Kasse der Gesellschaft befindet sich in erfreulichem Zustand. Die acht Veranstaltungen der Saison 2003/04 fanden wie gewohnt jeweils am Montagabend statt, und auch der Veranstaltungsort, die Aula der Schulanlage Gsteig, wurde beibehalten. Auch für die nächste Saison 2004/05 werden hier keine Änderungen vorgenommen.

Der Schweizerische Bauernkrieg von 1653

Wie in früheren Jahren fand er erste Anlass im unmittelbaren Anschluss an die Hauptversammlung am 27. Oktober 2003 statt. Thema war der Schweizerische Bauernkrieg von 1653, der sich 2003 zum 350. Mal jährte. Als Referent konnte Professor André Holenstein vom Historischen Institut der Universität Bern gewonnen werden, ein ausgewiesener Spezialist für dieses Thema. Von der offiziellen Geschichtswissenschaft lange nicht richtig zur Kenntnis genommen, wurde die weitaus grösste Untertanen-Erhebung in der Geschichte der Alten Eidgenossenschaft in jüngerer Zeit Gegenstand zahlreicher Forschungsarbeiten und Publikationen. Parallel zu diesem Interesse der Fachgelehrten findet das Ereignis auch weit über universitäre Kreise hinaus zunehmend Beachtung. Im Gedenkjahr 2003 fanden im Emmental, im Entlebuch und darüber hinaus eine ganze Kaskade von Gedenkveranstaltungen verschiedenster Art statt. Dem Referenten gelang es, die historischen Vorgänge von den gelegentlich etwas fragwürdigen «Aktualisierungen» im Umfeld von Jubiläen zu lösen. Besonderen Wert legte



Holenstein auf eine quellennahe Betrachtung der Frage, was genau die «Rebellen» politisch wollten. Zwischen den beiden Extrempositionen der Interpretation, einer rein reaktionären «Bauernerhebung» gegen fortschrittliche Obrigkeiten einerseits und einem revolutionären frühauflärischen Volksaufstand gegen die Aristokraten andererseits, plädierte Holenstein für einen gemässigten Kompromiss. Demnach lässt sich der Bauernkrieg nicht einfach als letztes Aufbäumen der Untertanen gegen den Ausbau staatlicher Tätigkeit im 17. Jahrhundert abwerten. Im Gegenzug muss freilich das spätere Bejubeln des gescheiterten Aufstandes als «Bauernbund» (im Gegensatz zum «Herrenbund» der Aristokraten) als teilweise Verklärung der wirtschaftspolitischen Ursachen des Bauernkriegs verstanden werden. Der Referent belegte seine Thesen mit Ausschnitten aus den originalen Texten der «Verschwörer».

200 Jahre Emmentaler Mundartliteratur

Am 10. November 2003 war Professor Roland Ris bei der Casino-Gesellschaft Burgdorf zu Gast. Der gebürtige Berner hat den Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur an der Eidgenössisch-Technischen Hochschule (ETH) Zürich inne. Ris' Thema knüpfte locker an die erste Veranstaltung an, war doch wiederum die nähere und weitere Umgebung von Burgdorf das Thema, diesmal aber mit einem literarischen statt einem historischen Schwerpunkt. Der Untertitel von Ris' Darbietung lautete «Tradition und Aufbruch». Roland Ris zeigte in seiner ebenso lehrreichen wie unterhaltenden Art, dass die Emmentaler Mundartliteratur seit ihren Anfängen im 17. Jahrhundert bis in die jüngste Gegenwart in einem Spannungsverhältnis zwischen Beharren auf dem Bisherigen einerseits und einer oft überraschenden Experimentierlust andererseits stand und immer noch steht. Gemeinsame Klammer über diesen Polen ist der Hang zu einer gewissen Aufmüpfigkeit, die die Emmentaler Mundartliteratur auszeichnet. Je nach Umständen und Autor kann diese Eigenschaft zu einer Ablehnung des Auswärtigen, «Fremden» und damit im Extremfall zu einem Rückzug ins Traditionalistische führen, sie kann aber auch Quelle innovativer Experimente werden. Der zweite Fall führte in der Regel zum mithin heftigen Zusammenprall mit den gerade massgebenden Kräften und Instanzen, wie Ris anhand ausgewählter Texte und biographischer Splitter von Carl Albert Loosli zeigte.

Bergnamen

Am 1. Dezember sprach Erich Blatter, Oberassistent an der Universität Bern, über Ursprung, Wesen und Bedeutung von Bergnamen der Deutschschweiz. Seinem Hauptforschungsgebiet und seiner Herkunft gemäss fokussierte Blatter seine Darlegungen aufs Berner Oberland. Dass die ganze Bergwelt vom Tal bis zu den Gipfeln mit Namen «übersät» ist, gilt heute als selbstverständlich. Historisch gesehen ist jedoch die Benennung jedes kleinsten Gipfels, ja jedes Felszackens recht jung. Noch bis Ende des Mittelalters wurden Gebirge fast nur als schwer überwindbare Hindernisse wahrgenommen. Ökonomisch waren Bergregionen über Jahrhunderte uninteressant. Dazu kommt, dass Gebirge bis ins 18. Jahrhundert als bedrohlich galten. Einige wenige erhaltene Benennungen aus römischer oder sogar keltischer Zeit – darunter das Wort «Alpen» – sind Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Laut Blatter vollzog sich die Namensgebung der Gipfel oft so, dass ein Name für eine tiefer liegende Alp allmählich «nach oben» rutschte. In früheren Jahrhunderten hatten wenn überhaupt nur die ökonomisch nutzbaren Alpen den Stellenwert für einen Namen. Gipfel wurden erst mit dem Tourismus ab dem 19. Jahrhundert durchgehend als «benennenswert» wahrgenommen. Nur sehr markante Gipfel wie etwa der Eiger im Berner Oberland (älteste Benennung 1252, wohl aus einem germanischen Personennamen) bekamen bereits im Mittelalter Namen.

Kinderspiele – ein Kinderspiel?

Oberassistentin Erika Derendinger von der Universität Bern eröffnete am 12. Januar 2004 den zweiten Teil der Saison 2003/04 mit einem bebilderten Vortrag zum Thema «Kinderspiele – ein Kinderspiel?». Im Mittelalter hatte die Kirche ein ambivalentes Verhältnis zu Spielen. Immer wieder kämpfte sie gegen Auswüchse an, vor allem gegen Geldspiele. Auch Spiele, bei denen einzig das Glück entscheidet, insbesondere Würfelspiele, waren der Obrigkeit jahrhundertlang suspekt. Mit mehr oder weniger Erfolg wurden deshalb im Mittelalter und in der frühen Neuzeit bestimmte Spiele verboten. Die Abgrenzung vom Spiel zum Sport wurde erst im 19. Jahrhundert aktuell. Andere Abgrenzungen bestehen zu Bräuchen, zu Festen und zum Theater. Mit dem Entstehen der Pädagogik als Wissenschaft im 18. Jahrhundert (Basedow) wurde das Kind nicht mehr als «unfertiger»



Erwacht nicht zuvil dem glück; Er laßt nicht seine fük:
 Ein hoch gefasster von Bekommt den fall zu lott.

Kupferstich von Conrad Meyer (Zürich), 1657

Erwachsener betrachtet, was automatisch zu einer Aufwertung der Kinderspiele führte. Im 19. Jahrhundert setzte sich diese Auffassung mit den Begriffen «Spielsachen» und «Kinderzimmer» durch und wurde Teil der Lebensweise des Bürgertums. Die Referentin ging gegen Schluss ihres Vortrags auf eine Reihe konkreter Kinderspiele ein. Das sehr interessierte Publikum stellte noch etliche Fragen zu bestimmten Spielen.

Orte der Kraft im Lichte der Radiästhesie

Am 26. Januar 2004 führte Violette Bühlmann aus Bern in ihrem Vortrag ins Gebiet der Radiästhesie und Geomantie ein. Gegen 150 Personen drängten sich in die Aula der Schulanlage Gsteighof, um den Vortrag zu hören. Die Stadtberner Referentin sprach über «gute» und «schlechte» Orte und über die Methode der Radiästhesie, solche Orte aufzuspüren und zu untersuchen. Bühlmanns Ausführungen lösten kontroverse Reaktionen aus. Die kulturgeschichtlichen Ausführungen, die die bewusste Wahl bestimmter Orte als Kultstätten betrafen, standen am Anfang des Vortrags. Hier wurden Bühlmanns Darlegungen von niemandem bezweifelt. Auch die mehr

oder weniger subtilen Übernahmen und Adaptionen solcher Orte durch neue Kulturen, etwa im Rahmen der Christianisierung, dürften allen Anwesenden eingeleuchtet haben. Wesentlich mehr zu reden gab im Nachgang zur Veranstaltung jedoch die Verwendung der so genannten «Lecherantenne» zum Auffinden angeblich «guter» oder «schlechter» Orte. Dieses Instrument wird in der Radiästhesie zum Messen einer bestimmten Art von «Strahlung» verwendet, wofür eine eigene Masseinheit, der «Bovismeter», zur Verfügung steht. Der Nachweis bzw. die Messung dieser «Strahlung» gelingt nach eigenem Bekunden den Radiästhetinnen und Radiästheten. Irgendeinen Beweis für die physikalische Existenz dieser «Strahlung», geschweige denn für ihre Messbarkeit, gibt es offenbar nicht. Letztlich verlagert sich alles auf die Frage, ob man einem Radiästheten sein Messergebnis glauben soll. Wie es sich mit der Radiästhesie auch immer verhalten möge: Das Thema aus dem Grenzgebiet der Wissenschaften zog jedenfalls ein überaus zahlreiches Publikum an.

Dem gemalten Drachen Augen aufsetzen

Katharina Feitknecht aus Münchringen berichtete am 16. Februar 2004 über ihre Erfahrungen und Erlebnisse als Sprachstudentin der Volksrepublik China. Die Sekundarlehrerin und Kunstschaaffende hatte China in den 90er Jahren dreimal besucht. Als Sprachstudentin erlebte sie den chinesischen Alltag hautnah mit. Konsequenterweise berichtete Feitknecht in ihrem Vortrag nicht über die üblichen touristischen Höhepunkte einer «normalen» China-Reise, sondern legte das Augenmerk ganz auf den Alltag. Feitknecht nahm chinesische Sprichwörter zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen, die sie mit zahlreichen Dias aus dem chinesischen Alltagsleben illustrierte. Die chinesische Sprache ist für ihren reichen Schatz an Sprichwörtern berühmt, und wer Chinesisch lernt, muss sich mit ihnen vertraut machen, da Lehrbuchtexte von diesen Sprichwörtern durchsetzt sind. Die jahrhundertealten Weisheiten kontrastieren oft eigenartig mit den tiefen Wandlungen, die das heutige China erfassen. Wie wohnt eine durchschnittliche chinesische Familie? Welche Bedeutung hat die berühmte chinesische Medizin im Leben der Leute? Inwieweit ist die gewalttätige chinesische Geschichte des 20. Jahrhunderts präsent? Mögliche Antworten auf diese Fragen dokumentierte Feitknecht mit einer Sammlung von Diaaufnahmen, die so nicht ohne Weiteres greifbar sind. Feitknecht, weit davon entfernt,

das heutige China zu verherrlichen, zeigte in ihrer kritischen Bestandesaufnahme der interessierten Zuhörerschaft die komplexen Wandlungen aus der Perspektive «von unten».

Fenster mit Aussicht

Statt ins moderne ins Alte China führte am 1. März 2004 die Ethnologin Maria Angela Algar, Konservatorin am Museum der Kulturen in Basel. Die Referentin brachte in ihrem reich bebilderten Vortragsabend ihre grossen Kenntnisse der altchinesischen Kunst am Beispiel der Tuschmalerei einem dankbaren Publikum dar. Einleitend ging Algar auf den besonderen Status der Malerei als historische Quelle ein. Algar verwies auch auf Eigenheiten der altchinesischen Geschichte, etwa auf die langen Zeiträume und die riesigen Quellenmengen, die wegen der ununterbrochenen Schriftlichkeit europäische Massstäbe beträchtlich übertreffen. Algar setzte den Schwerpunkt auf die Zeit zwischen dem 6. und 12. Jahrhundert, mit einigen Ausblicken in die nachfolgende Zeit. Inhaltlich konzentrierte sich Algars Darbietung auf die Tuschmalerei und dort besonders auf die so genannten Genre-Darstellungen. Diese geben in besonderem Masse Einblick in den altchinesischen Lebensalltag. Die Referentin betonte immer wieder die besonderen Schwierigkeiten der Quellenauslegung: Die Maler wollten subjektiv fast nie dieses Alltagsleben einfacher Chinesinnen und Chinesen zeigen, sondern malten meistens im Auftrag des Kaiserhofs. Eine Besonderheit der altchinesischen Malerei ist die enge Verwandtschaft mit der chinesischen Schrift. Da in der europäischen Kultur ein völlig anderes Schriftkonzept (Wiedergabe von Lauten) herrscht, ist dieser Zusammenhang aus westlicher Sicht fremd. Die Referentin, die sowohl in der Volksrepublik China als auch in Taiwan gelebt hat, verstand es ausgezeichnet, anhand der Tuschmalerei ein «Fenster mit Aussicht» ins Alte China aufzustossen.

Sagen-Landschaften

Den Abschluss der Vortragsreihe 2003/04 bildete der Berner Geowissenschaftler Kurt Derungs mit einem reich bebilderten Vortrag zum Thema «Sagen-Landschaften». Derungs brachte dem sehr zahlreichen Publikum die Landschaftsmythologie ausgewählter Teile des Kantons Bern nahe.

Derungs ist Begründer der Landschaftsmythologie, einer Forschungsrichtung, die sich mit landschaftlichen Orten als kulturgeschichtlichen Bedeutungsträgern befasst. Der Dozent an der Hochschule für Künste in Bern ging in seinem Vortrag in Burgdorf das Thema in erster Linie sprachgeschichtlich an. Ortsnamen sind eine besonders wertvolle Quelle für das Thema, weil in ihnen mitunter sehr alte Bezeichnungen, sogar aus der vorindoeuropäischen Zeit, erhalten sind, für die sonst keine schriftlichen Aufzeichnungen vorliegen. Derungs erläuterte Herkunft und mythologische Bezüge etlicher Ortsnamen aus dem Kanton Bern und angrenzender Gebiete. Er zeigte eindrucksvoll, dass sehr alte Namen oft im Laufe der Jahrhunderte nicht mehr verstanden wurden und dann in eine verständliche Bezeichnung «umgedeutet» wurden (so genannte «Volksetymologie»). So hat etwa der Stadtname «Biel» durchaus nichts mit einem «Beil» zu tun, obwohl das Stadtwappen dies behauptet. Vielmehr liegt der Benennung eine Gottheit namens Belenos oder Belena zugrunde, die seit mindestens keltischer Zeit eine Kultstätte in diesem Raum hatte. Ebenso wenig ist der Name «Beatushöhle» im Berner Oberland ursprünglich vom Heiligen Beatus hergeleitet, auch hier liegt ein sekundärer Bezug aus der Zeit der Christianisierung vor.



Beatus- oder Drachenhöhle im Berner Oberland